

Zeitschrift: Anthos : Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = Une revue pour le paysage
Herausgeber: Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen
Band: 34 (1995)
Heft: 4: Erneuerung von Nachkriegssiedlungen = Rénovation des ensembles d'habitation de l'après-guerre = Renovation of post-war housing estates

Artikel: Zwischenzeit im Zwischenland : was ist Agglomeration? : Eine Reise durch den Bezirk Uster
Autor: Teuwsen, Peer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischenzeit im Zwischenland

Was ist Agglomeration? Eine Reise durch den Bezirk Uster

Von Peer Teuwsen

Es wuchert vor den Toren der Stadt Zürich. Einkaufszentren, Bürohäuser, Einfamilienhäuschen und Wohnblocks schiessen in die Gegend. Man hat für diese Entwicklungsgebiete immerhin ein schönes Wort gefunden: «Agglomeration». Aber: Nach welchen Gesetzmässigkeiten sich die Ballungsräume entwickeln sollen, weiss so recht niemand. Eine Reise durch den Bezirk Uster und ein paar Gedanken von zweien, die es wissen müssten.

Die Türen zischen zu. Rums. Es ruckelt leise, der Bahnsteig bleibt zurück. Der Zug, dieser blaugelbe Wal, ist angefahren. Fast tonlos. Gleich wird er von einem Loch geschluckt. Schon rast er. Matte Neonröhren wischen vorbei. Der Reisende, der sich aufgemacht hat, einen Eindruck zu gewinnen von einer Gegend, der nachgesagt wird, sie sei wenig attraktiv, sei weder Land noch Stadt, dieser Reisende denkt sich, während er durch den Tunnel rast: Bohrte einer jetzt schnurstracks nach oben, er käme beim «Dolder Grand Hotel», bei den Schwerreichen, an die Luft.

Stettbach. Der Reisende bleibt sitzen. Licht. Der Himmel ist dick. Links hügelige Erdlandschaft. Aushub aus der Zeit, als sie vor über einem halben Jahrzehnt den Tunnel bauten, der vielen Verheissung und Anlass zum grossen Auszug war. Die Erde ist notdürftig begrünt. Rechts Top-Tip. Möbel Pfister. Mobitare. Sie haben einen Namen dafür gefunden: «Wohnland». Der Zug biegt sich nach rechts, runter vom Podest, das geschützt ist mit zwei silberfarbenen Planken. Lärmschutz. Ein Verwegener hat sich hier hochgewagt und auf die schützende Planke geschrieben: «Phantasy detonates Chains». Phantasie sprengt Ketten. Eine Art Begrüssung. Hier beginnt der Bezirk Uster.

Walter Ulmann, Chef Planung, Stadt Uster, sagt: «Den Politiker, der übergreifende Vorstellungen hat, wie sich der Bezirk räumlich entwickeln soll, den gibt es nicht.»

Dübendorf. In acht Minuten Fahrzeit von Zürich aus erreicht. 21046 Einwohnerinnen und Einwohner. Viehzählung 1993: 309 Rinder, 53 Pferde, 221 Schweine, 1107 Schafe. Der Reisende geht die Bahnhofstrasse hinunter, passiert das Cinéma Orion, wo heute ein Streifen angeboten wird, der den Titel «Stirb langsam. Jetzt erst recht» trägt, und quert das träge Gewässer Glatt, dessen in grünem Gras gehaltenes, steil abfallendes Ufer mit einem Schild angekündigt wird: «Hundekot, Aufnahmepflicht in unserer Stadt». Es folgt der Lindenplatz, dessen linke Hälfte mit Brettern zugenagelt ist. Dahinter eine riesige Baugrube. Der Reisende setzt sich auf eine der wuchtigen Holzbänke, die bei der Hintertür des Restaurants Hecht stehen. Zwei Männer im besten Alter sitzen und schweigen die erste Flasche Bier des Tages an. Der eine

schaut auf und sagt: «Ja, Fritz, wir haben es lustig hier.» Der andere brummt. Schweigen. Dann gesellt sich ein Mann zum Reisenden. Er bestellt, mit einem schiefen Seitenblick auf die beiden Biertrinker, einen Kaffee. Ein weisses T-Shirt fällt an seinem hageren Körper herab, am schwarzen Gürtel hängen ein graues Kästchen, das er später als «Pager» bezeichnen wird, und ein mobiles Telefon. Immer erreichbar, bereit für den Einsatz. Den Gürtel schmückt eine silberne Schnalle, die einen Büffel zeigt. Der Mann raucht Zigaretten der Marke Mary Long und hat eine Mappe aus weinrotem Kunstleder vor sich hingelegt. Ansatzlos beginnt er zu sprechen: «Dieser verdammte Rohrleitungsbruch! Ausgerechnet heute, wenn ich Pikett habe! Und dem Natel sind die Batterien ausgegangen!» So geht es weiter. Einen Zug Tabakrauch, einen Schluck Kaffee, die nächsten Flüche. Da muss einer erst mal Luft ablassen. Schliesslich wird der Aussendienstler, der, wie er sagt, «die ganze Gegend hier unter sich hat», ruhiger. Das Credo des Mannes, welcher Überbauungen von Dübendorf bis Uster zusammen mit einem Heer von Hausmeistern am Leben zu erhalten hat, lautet: «Die Leute wollen ohne Pannen wohnen.»

Hans Thalmann, parteiloser Stadtpräsident von Uster, sagt: «Nein, der Politiker, der die ganz grossen Vorstellungen für die Agglomeration entwickelt hat, der bin ich auch nicht. Aber ein paar Ideen, die könnte ich schon anbieten.»

Wangen. Das will der Reisende sehen. 1827 Einwohnerinnen und Einwohner. 1993 fielen pro Nase 301 Kilogramm Hauskehricht, 30 Kilogramm Altglas und 68 Kilogramm Altpapier an. Der Reisende mietet sich am Bahnhof ein Fahrrad, das hat sieben Gänge und ist mit der Absicht angemalt, einem Emmentaler Käse zu gleichen. Es geht am Militärflugplatz vorbei. Der Himmel ist aufgerissen. Eine grosse Maschine, die zivilen Zwecken dient, hebt sich gleissend gegen das Blau ab. Ein Sirren in der Luft. Kloten ist nicht weit. Soldaten in Kampfanzügen traben in Einerkolonne dem Mittag zu, das Gewehr geschultert. Das Dorf Wangen muss über eine Überführung angefahren werden. Unten die Autobahn. Rasen und Raschen. Nackte Betonbauten werden abgelöst von Riegelhäusern, die den Dorfkern bilden. «Kann man ein Zuhause fin-

den zwischen Autobahn und Fachwerkhäuser?» geht es dem Reisenden durch den Kopf.

In einer Seitenstrasse wohnt Bauer Frei. Gerade steht er kopfschüttelnd vor seinem Traktor, genauer: vor dessen Motor. Und der tropft. Begrüssung. Händeschütteln. Willi. Er trägt das karierte Hemd offen bis unter die Brust. Er sagt: «Es saicht und saicht und saicht.» Irgend etwas bei der Benzinpumpe hält nicht mehr dicht. Verdammst. Ja, ja, der Grossvater und der Vater seien schon auf diesem Hof gewesen. Und nun halt er. Aber das sei nicht mehr das gleiche wie früher. Der Verkehr, zu Land wie zu Luft, habe zugenommen, trotz der Autobahn, trotz der Umfahrungsstrasse. Und die Einfamilienhäuser würden ins Kraut schiessen, dass es ihm schon lange keine Freude mehr sei. «Die sind doch zringelum.» In Wangen gibt es noch dreizehn Bauern.

Hans Thalmann sagt: «Ich merke, dass meine Gedanken viel zu lange auf Uster zentriert waren. Wir müssen uns endlich die Frage stellen: Wie kann dieses Ballungsgebiet wirtschaftlich, aber vor allem auch sozial und kulturell überleben?»

Bauer Frei dreht sich einmal um die eigene Achse, wie um sich zu vergewissern, ob sie alle noch da sind, die Häuschen, die ihn zusehends eingekreist haben während all der Jahre, die er arbeitsam verbracht hat. Fünf Uhr morgens aufstehen, melken, füttern, Felder bestellen, mähen. Es gibt immer etwas zu tun. Aber das Schaffen macht ihm keinen rechten Spass mehr. Früher, ja, da war noch diese Lehrerin, mit der war er zusammen. Aber viermal ging seitdem der Sommer, ging der Winter vorüber, und der Bauer Frei, der im vierten Lebensjahrzehnt steht, ist immer noch auf sich allein gestellt. Er sagt: «Viele Gelegenheiten gab es nicht. Es muss eine sein, die den Haushalt macht. Und die sind heute dünn gesät.» Wo sind denn die Schraubenschlüssel? Nein, den Sechzehner, nicht den Vierzehner! Bauer Frei sagt: Wenn ihm die Arbeit nicht ausgehe, kämen auch die bösen Gedanken, die die Einsamkeit mit sich bringen, nicht. Manchmal denke er schon daran, die Mistgabel wegzulegen. Aber was sollte er denn machen, er habe nur das Bauern gelernt und sonst nichts. «Nein, den Handlanger will ich nicht spielen.» Dann schmeisst er mit Wucht die Motorhaube zu, wirft die Maschine an und sagt zum Abschied: «Ich mache, was ich kann.» Da fährt er, der Bauer Frei.

Die Mittagsstunde ist vorbei. Aus dem Gasthaus Zum Sternen laufen die Menschen zu ihren Autos. Der Reisende zu seinem Fahrrad. Er radelt in Richtung Volketswil. Links Felder, rechts Autobahn und Flugplatz. Sperrgelände. Während unten der Verkehr donnert, ist auf der Landstrasse nicht viel Verkehr. Ab und an ein Kastenwagen eines örtlichen Handwerkers. Abseits der Verkehrsströme. Eine Gegend, denkt sich der Reisende, die sich äusserlich nicht entscheiden kann zwischen Stadt und Land, was eine bemerkenswerte Mischung ergibt: Blumenbeete in der Mitte von Strassenkreuzun-

gen. Es ist, als habe sich die neue Zeit noch nicht klar artikuliert und die alte noch nicht verabschiedet. Zwischenzeit.

Walter Ulmann sagt: «Wir alle haben in uns noch einen Bauern begraben. Die bäuerliche Idylle ist unsere tägliche Lüge. Deshalb kamen die Städter hier raus. Sie wollten sich ihren Traum bauen, das Einfamilienhaus auf dem Land. Hier sind wir aber nicht mehr auf dem Land, das hier heisst Agglomeration, und die verlangt andere Bau- und Wohnformen.» Seit Jahren nimmt die Wohnbevölkerung in der Stadt Zürich ab, in den umliegenden Bezirken aber zu, sagt die Statistik.

Greifensee. 5166 Einwohnerinnen und Einwohner. Leerwohnungsziffer: 0,25. Das Schloss, das Gemeindehaus, das Kirchengemeindehaus aus altem Stein. Hier spielt sich Geschichte und Literatur ab. Der Alte Zürichkrieg. Ein belebtes Museum. Im «Schlosskiosk», der heute einige Stühle und Bänke zum Ausruhen und Kaffeetrinken anbietet, herrscht Adi Spiegel. Die 66jährige springt und rennt, dass es einem angst und bang werden kann. Seit 28 Jahren wohnt sie mit ihrer Familie in eben diesem Göhnerswil, Gemeinde Volketswil. Fünzimmerwohnung, 1200 Schweizer Franken. Sie erlebte noch, wie sich die Felder vor ihrem Küchenfenster dehnten, wie die Lärche Nadeln trieb, wie sich bloss tausend Menschen diesen Flecken Erde teilten. Jetzt ist alles überbaut. «Das hat sich halt zusammengeballt hier», sagt sie. Aber das sei die Zukunft, es gebe immer mehr Menschen. Und wo sollten die denn alle hin? Auch an die Flugzeuge, die ihr direkt am Fenster vorbeigeflogen seien, habe sie sich einigermaßen gewöhnen können: «Was sich nicht ändern lässt, das akzeptiere ich.»

Hans Thalmann sagt: «Man muss sich doch fragen, ob unsere Kantonsstruktur noch zeitgemäss ist. Die Agglomeration macht nicht mehr an den Kantons Grenzen halt. Siehe Rapperswil, Spreitenbach, Schaffhausen, ja sogar Zug. Diese Grenzen von anno dazumal stören eine langfristige, konzertierte Planung. Der Föderalismus müsste sich dem modernen Leben anpassen.»

Ein Leben als Hausfrau. Die Kinder und der Mann waren morgens um halb sieben aus dem Haus. Dann war Adi Spiegel bis zum frühen Abend alleine. In dieser Zeit hat sie, die keine Langeweile kennt, für alles gesorgt, was ihr die Seele frei machte – sogar den Wald oberhalb der Gemeinde, in der «Huzlen», da, wo die Reichen wohnen, hat sie von Abfällen frei gemacht. «Die Leute redeten mir nach, aber ich hatte ein schönes, sauberes Gefühl», sagt sie. Sie hätte es «keine Sekunde» bereut, von ihrer Geburtsstadt Basel nach Volketswil gekommen zu sein. Auch wenn man jetzt gar Häuser direkt an die Bahnlinie baue, wo alle 15 Minuten ein Zug vorbeiraue. Ein Wahnsinn! Es hat ihr gefallen in diesem Ort, den man weder Dorf noch Stadt nennen mag. Aber jetzt ist genug. Frau Spiegel rüstet, wie sie sagt, zum dritten Akt. Zusammen mit ihrem Mann, der

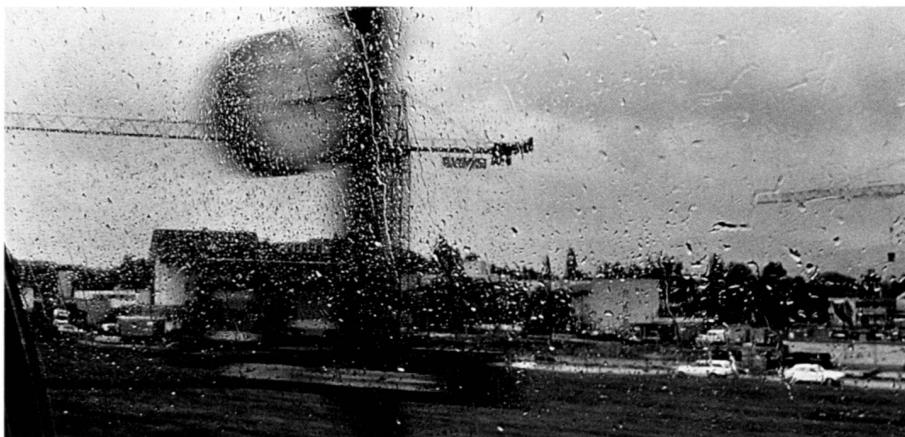


Foto: Daniel Höhn

heisst Curt, wird sie der Schweiz am 23. Oktober 1995 adieu sagen. Und das kam so.

Es war vor rund einem Jahr. Das Ehepaar Spiegel machte Ferien in Südfrankreich. In einem kleinen Dorf sahen sie im Schaufenster eines Immobilienmaklers die Abbildung eines Hauses. Das wollte dem Mann nicht mehr aus dem Kopf. Wieder in Volketswil, nestete er drei Nächte lang. In der dritten unruhigen Nacht sagte er zu seiner Frau: «Ich will weg von hier.» Die sah ihm in die Augen. Und nach 43 Ehejahren wusste sie, was es geschlagen hatte. Sie reisten wieder los und kauften ein Anwesen mit 12000 Quadratmeter Land in einer Gegend, die pro Quadratkilometer zwei Einwohner zählt. Adi Spiegel sagt: «Wir werden ein Leben in Landschaft und Stille führen.» Dass sie eines Tages zurückkehren werden nach Volketswil, glaubt sie allen Ernstes nicht.

Walter Ulmann sagt: «Städtebau ist in der Schweiz kein Thema. Vor allem wir Planer haben nur vage Vorstellungen, was mit der noch nicht überbauten Umgebung, insbesondere dem Landwirtschaftsgebiet, geschehen soll. Nänikon, da wohne ich, ist Schwamendingen unter einem Giebel-dach. Wir haben die gleichen Probleme wie andere Agglomerationen, aber wir bauen mit Holz, weil das in uns heimatische Erinnerungen wachruft, die aber schon lange mit der Realität nicht mehr übereinstimmen. Wir täuschen uns vor-sätzlich. Was wir hier haben, sind Häuser, die wie Kühe in der Landschaft herumstehen. Gute Überbauungen wären mir lieber.»

Uster. 25979 Einwohnerinnen und Einwohner. Sitzverteilung im Gemeinderat nach Parteien: SP 8, SVP 7, FDP 6, EVP 4, LdU 3, AP 3, CVP 2, Jungliberale Uster 3. Das Motto, das sich die Stadt selbst gegeben hat, heisst: «Uster lebt». An der Post vorbei, geht es zum Einkaufszentrum Illuster, in das man durch eine Passerelle hinein- und wieder hinausgelangen kann. Auch wenn der Klotz von aussen nicht gerade einladend wirkt, drinnen ist Leben. Gerade schliessen die Geschäfte. Es ist ein grossen Geläuf. Dies scheint der Treffpunkt der Stadt schlechthin zu sein. Alle Generationen sind anzutreffen bei den Verrichtungen des Alltäglichen. Der Reisende geht weiter, über die Zürichstrasse,

die, so hat er gehört, von vier auf zwei Spuren reduziert wurde, hinweg, kommt in eine zunehmend grüne Landschaft und steht schon im Stadtpark, durch den ein Bächlein fliesst, das heisst Aa. Der Reisende setzt sich auf die Wiese, rundherum wird geredet, geraucht, geschwiegen. Ein friedvoller Abend. Der Reisende nickt bald ein. Wie er wieder aufwacht, ist der Himmel grau und dunkel geworden, die Nacht hat Einzug gehalten in der Landstadt Uster. Im «City Pub» bekommt der Reisende etwas zwischen die Zähne.

Walter Ulmann sagt: «Ich dachte früher, man könne die Welt durch Bauen verbessern. Dummes Zeug. Aber verschlechtern, das kann man sie.»

Es geht gegen elf Uhr nachts, als der Reisende wieder auf die Strasse tritt und die blinkenden Pfeile sieht, ein paar Meter weiter vorne. Menschen sind keine auszumachen. Beim Näherkommen sieht er, dass die Pfeile ins Innere eines Gebäudes locken. Weiter hinten steht «Uschteria 77 Bar Dancing». Eine beleuchtete Treppe ist hochzusteigen, einmal, zweimal um die Ecke, dann hocken da zwei Männer. Vor ihnen steht ein manns hoher Rahmen, der mit Holz verkleidet ist. Durch den muss man durch. Es piepst. Aber die beiden machen keine Anstalten, einzuschreiten. Drinnen hängen weisse Plastikblumen an der Decke, Männer sitzen an Tischen, und zwei Frauen singen mit hoher Stimme Lieder, die der Reisende noch nie gehört hat. Auf der Tanzfläche bewegen sich Männer, sie haben sich um die Schultern gefasst. Einer führt die Gruppe an, indem er ein rotes Tuch in die Höhe hält. In den Gesichtern ist ein Lachen. Zeichen einer anderen Welt. Der Reisende trinkt ein Bier und geht. Der letzte Zug nach Zürich fährt um fünf Minuten vor Mitternacht. (Mit freundlicher Genehmigung des Tages-Anzeigers)

«Zwischenland», aus dem wir auf diesen Seiten einen Teil abdrucken, erscheint als Buch mit Porträts von Menschen und Geschichten aus dem Alltagsleben im Bezirk Uster. Autoren sind Peer Teuwsen und Thomas Forrer, die Fotos stammen von Daniel Höhn. Das Buch ist zum Preis von Fr. 29.50 beim Kulturzentrum «Obere Mühle», Dübendorf, erhältlich (Telefon 01/820 17 46, Fax 01/820 17 49).